ALT-BERLINER-HUMOR

UM 1830



ALT-BERLINER Humor

um

1830

Gustav Kiepenheuer
VERLAG

BILDLICH DARGESTELLT

HERAUSGEGEBEN UND ERLÄUTERT

von

OTTO PNIOWER

Das Werk wurde in einer Auflage von 500 numerierten Exemplaren in Lichtdruck bei der Firma F. Bruckmann in München hergestellt und in der Kolorieranstalt G. H. Brinckmann in Leipzig mit der Hand koloriert. Nr. 1–50 ist auf Kaiserlich Japan abgezogen und in Frotté-Rohseide mit Handperlstickerei gebunden. Nr. 51–150 ist auf Bütten gedruckt und in Rohseide mit handkoloriertem Einband gebunden. Nr. 151–500 ist in Halbseide gebunden und ebenfalls handkoloriert. Dieses Exemplar hat die Nr. 460

Der intereſſanten Frage, wann der ſprichwörtlich gewordene Berliner Witz entſtanden iſt, ging zuerſt einer der ſchärfſten Beobachter und beſten Kenner der preußiſchen Hauptſtadt nach: Theodor Fontane. In einem „Die Märker und das Berlinertum. Ein kulturhiſtoriſches Problem" betitelten Auſſatz, der i. J. 1908 aus dem Nachlaß des Dichters veröffentlicht wurde, wahrſcheinlich aber auch ſchon vorher in einer Zeitſchrift oder Zeitung gedruckt war, verfolgt er ſeine Spuren aufwärts von der Gegenwart bis zum Hofe der philoſophiſchen Königin Sophie Charlotte. Denn zu ihrer Zeit ſoll nach ſeiner Anſicht der Grund zu dem Berlinertum gelegt worden ſein. Fontane zergliedert mit feinem Blick für das Weſentliche die Elemente, aus denen die Eigentümlichkeit des Berliner Humors: die ironiſch gelaſſene Laune, ſeine Behendigkeit und Schlagfertigkeit erwuchs und ſkizziert kurz ſeine Entwicklung bis zur Gegenwart.

Vier Jahre nach dem Wiedererſcheinen dieſes Auſſatzes nimmt Richard M. Meyer, ein geborener Berliner, der ſelbſt von dem ſeiner Vaterſtadt eigenen Witz ein gutes Quantum beſaß, die Frage auf. („Der Urſprung des Berliner Witzes". Sonntagsbeilage der Voſſiſchen Zeitung, 28. Juli und 4. Auguſt 1912 Nr. 30 u. 31). Auch für ihn ist der Berliner Witz kein klimatiſches, ſondern ein hiſtoriſches Produkt, das der Miſchung der verſchiedenen Bevölkerungsklaſſen, die ſich im achtzehnten Jahrhundert in der Hauptſtadt zuſammenfanden, zu verdanken ſei. Während aber Fontane einzelnen richtunggebenden Perſönlichkeiten wie Friedrich Wilhelm I., Friedrich dem Großen ſowie dem von ihrem Geiſt beherrſchten Militär, den Offizieren und Soldaten einen bedeutenden Einfluß zuſchreibt, betont Meyer die Maſſe, das märkiſche Weſen im ganzen ſtärker, wobei dem Adel eine beſondere Einwirkung zukomme. Auch den Romantikern, die um die Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert in Berlin durch ihre Schriften und im geſellſchaftlichen Verkehr, in den berühmten Salons, zur Geltung kamen, ſchreibt er einen beträchtlichen Anteil zu. Im Geſamtergebnis ſtimmt er ſeinem Vorgänger zu, wenn er meint, daß ſich der ſpezifiſch berliniſche Witz während des achtzehnten Jahrhunderts bildete und um 1820 fertig wurde. Und, wenn wir von einer Abart, dem politiſchen Witz, der ſeine Blüte erst um 1850 erlebt, abſehen, erreicht er ſchon ein Dezennium ſpäter ſeinen Gipfel. „Das Jahr 1830", lautet ein Satz Fontanes, „vielleicht das ganze Jahrzehnt von 30 bis 40 war der Höhepunkt dieſer eigenartigen Erſcheinung."

Es iſt die Zeit, da in der Reſidenz jeder vom Kronprinzen herab bis zum Eckenſteher witzig war und ein Bonmot mehr galt als eine politiſche Tat. Es iſt die Zeit, da Saphir als Journaliſt von einem uns heute unverſtändlichen Einfluß war und ſogar vor einem Hegel Gnade fand, der ihn gegen nur zu berechtigte Angriffe verteidigte. Die Zeit, da Louis Angely am Königſtädtiſchen Theater in ſeinen Burlesken Friedrich Beckmann Gelegenheit gab, ſich als Komiker zu betätigen. Die Zeit, da eine harmloſe Poſſe wie das „Feſt der Handwerker" die Bevölkerung ganz erfüllte und geflügelte Worte hergab, die am Hofe des trockenen Friedrich Wilhelms III. ſelbſt von den höchſten Herrſchaften zitiert wurden.

Den Geiſt jener Tage beleuchten am beſten die Witze, die über ihren ärgſten Witzbold gemacht wurden, über Saphir. „Er war ein Mann", ſagte einer von ihm. „Nehmt nichts zu nichts, wir werden immer ſeines Gleichen ſehen." Ein andrer nannte ihn einen Edelſtein, den nur die Polizei faſſen könnte. Ein dritter ſchrieb über ihn: Er kam mit langen Armen zur Welt, er ſchien alſo ſchon von Natur zu einem armſeligen Leben beſtimmt und wurde daher Schriftſteller. Da er ſonſt nichts zu beißen hatte, ſo wurde er ein beißender Schriftſteller und biß ſo lange um ſich herum, bis er ins Gras biß. Man ſieht, daß er in ſeinem Leben nichts anderes auf den Zähnen hatte als Haare. Das ging auch natürlich zu, denn er ließ an andern kein gutes Haar und hatte oft ſeine Satire bei den Haaren herbeigezogen."

Dieſe recht unerfreuliche Art des Witzes, der kernlos in Worten ſchwelgt und mit Worten ſpielt – beides iſt übrigens für den Berliner Witz weſentlich – ſie findet in dieſem Falle darin ihre Rechtfertigung, daß ſie ſatiriſch zu verſtehen iſt, indem der Autor mit der Charakteriſtik Saphirs eine Verſpottung ſeiner

Schreibweiſe verbindet. Mit dieſem boshaften, hämiſchen und zugleich – die Miſchung iſt üblich – ſüßlich ſentimentalen Mann kann der Umſtand allenfalls verſöhnen, daß er ſich ſelbſt mit ſeinem Witz nicht verſchonte. Unter ein Bild, das ihn, der von affenartiger Häßlichkeit war, darſtellte, ſchrieb er die Worte: zum Brechen ähnlich.

In dieſer nach Witzen jagenden Zeit entſchloß ſich ein rühriger, von den Gebrüdern Gropius betriebener Verlag, ihn in bildlichen Darſtellungen zur Geltung zu bringen. Dieſem glücklichen und fruchtbaren Gedanken – ihm entkeimten die ſpäteren illuſtrierten Witzblätter – entſprach auch ſeine Ausführung. Wille und Tat deckten ſich. Nicht bloß darauf kam es an, Männer zu gewinnen, die den techniſchen und künſtleriſchen Anforderungen gewachſen waren. Auch bei der Stoffwahl mußte ein feiner Sinn walten, der aus der allgemeinen, nicht durchaus geſunden Witzelei das Echte, Volkstümliche, Kernhafte herauszufinden wußte. Beides gelang aufs beſte. Das damalige Berlin verfügte über eine große Schar trefflicher Künſtler, die nicht zum Volke herabzuſteigen brauchten, ſondern aus ihm heraufgeſtiegen waren und in ihm wurzelten, Männer wie Schadow, Franz Krüger, Theodor Hoſemann, Adolf Schroedter und Burchard Dörbeck, die der Verlag für ſeine Idee zu gewinnen wußte. Bis auf Schadow ſtanden alle noch im jugendlichſten Alter. Sichtlich war die Aufgabe ihnen aus der Seele heraus geſtellt, und mit beſonderer Luſt und Liebe gaben ſie ſich ihr hin. Man glaubt den Blättern die Freude nachzufühlen, mit der die Künſtler die Gelegenheit erfaßten, ins volle Menſchenleben hineinzugreifen und abſeits von allem Heroentum der freien Laune des Humors zu folgen. Der Erfolg der erſten Sammlung, die ſich „Berliner Witze und Anecdoten" nannte, muß denn auch groß geweſen ſein. Denn eine beträchtliche Anzahl von Serien verwandter Art, die zumeiſt in demſelben Verlag erſchienen, ſchloß ſich ihr ſogleich an.

Leider iſt es für den regiſtrierenden, notwendig nach einer klaren Überſicht ſtrebenden Chroniſten nicht leicht, dieſe verſchiedenen Publikationen in reinlicher Ordnung feſtzuſtellen. Der Verſuch begegnet den größten Schwierigkeiten, weil keine vollſtändigen Exemplare vorhanden zu ſein ſcheinen, obgleich ſeit dem Erſcheinen kein Jahrhundert vergangen iſt. Da dieſe Veröffentlichungen nicht für Bücher galten, gibt auch das Kayſerſche Lexikon, das im weſentlichen die im Buchhandel erſchienenen Werke berückſichtigt, keine Auskunft. Und vielfach fehlen die Titelblätter. Ferner ſind die Jahreszahlen nicht angegeben, ſo daß man für ihre chronologiſche Beſtimmung lediglich auf Indizien angewieſen iſt. Daß vollſtändige Exemplare nicht vorhanden ſind, iſt um ſo verwunderlicher, als, wie bemerkt, die Blätter von der Hand faſt durchwegs hervorragender, zum Teil auch zu jener Zeit ſchon hochgeſchätzter Künſtler ſind. Trotz redlichen Bemühungen, die ich mir gab, und eifrigen Nachforſchungen in unſern Muſeen und Sammlungen vermag ich nur das folgende Verzeichnis zu bieten:

I. „Berliner Witze und Anecdoten, bildlich dargeſtellt." So ſteht auf der Vorderſeite des Umſchlages. „Herausgegeben von Gebrüder Gropius im Diorama, Georgen- und Univerſitätsſtraße in Berlin" auf der Rückſeite. Es erſchienen acht Hefte zu je vier lithographierten und mit der Hand kolorierten Blättern in 4° Quer-, einige in Hochformat. Jedem Heft iſt ein Folioblatt beigegeben, auf dem Erklärungen der Bilder abgedruckt ſind. Einige Male heißt es aber auch: bedarf keiner Erklärung. Als Künſtler waren daran beteiligt: Burchard Dörbeck (1799 – 1835), Theodor Hoſemann (1807 – 1875), Franz Krüger (1797 – 1857), Gottfried Schadow (1764 – 1850), Julius Schoppe (1795 – 1868) und Karl Stürmer (1803 – 1881).

Es muß auch eine Ausgabe mit durchgezählten, alſo vermutlich nicht in Heften vereinigten Blättern erſchienen ſein. Denn es finden ſich welche, die rechts oben eine Nummer in arabiſchen Ziffern zeigen.

Genau das Jahr anzugeben, in denen die Serie erſchien, vermag ich nicht. Aus zwei Eintragungen in Schadows Tagebuch, die unten in dem Verzeichnis der hier reproduzierten Abbildungen angeführt ſind,

ergibt ſich indes, daß der Künſtler zwei Lithographien im Januar und Februar 1828 ablieferte. In dieſem oder dem nächſten Jahr wird alſo die Serie zu erſcheinen begonnen haben. Es ſei hier bemerkt, daß es ſich bei dieſer Serie wie allen folgenden, auch bei den Einzelblättern durchweg um Lithographien handelt und zwar weitaus überwiegend um mit der Feder ausgeführte. Nur Hoſemann, Franz Krüger, Schadow, Schoppe und Stürmer bedienten ſich der Kreide. Dörbeck und Krüger wandten gelegentlich beide zugleich an.

II. Berliner Redensarten, verlegt von Gebrüder Gropius. Die Sammlung umfaßt 36 Blätter in 8°. Die Bilder ſind einfach umrandet, alſo in ein Rechteck geſtellt. Die Bildgröße iſt 9,5 : 13 cm. Sie ſind ſämtlich von Dörbecks Hand. Dank dem genialen Ordnungsſinn Goethes kann für ſie das Erſcheinungsjahr mit einiger Sicherheit angegeben werden. Denn ſie wird im Tagebuch des Dichters vom 14. März 1831 erwähnt: „Hofrat Vogel, heißt es hier, brachte die Berliner Redensarten, gezeichnet von Dörbeck. Der Künſtler iſt liebenswürdig, daß er ſich nicht in eine Karikatur verliert, die keinen Charakter mehr hat.“ In demſelben Sinne äußerte ſich Goethe am gleichen Tage ſeinem getreuen Eckermann gegenüber, wie die Geſpräche erweiſen. Der Künſtler, ſagt er hier, ſei an die Karikatur nur heran- aber nicht wirklich hineingegangen. Man darf danach annehmen, daß die Sammlung eben erſchienen war. Die einzelnen Blätter tragen in der Mitte über dem oberen Rand die Bezeichnung der Serie: „Berliner Redensarten“ und rechts oben die Angabe Nr. 1 ff. Es gibt jedoch auch Blätter ohne Numerierung.

III. Berliner Ausrufer, Koſtüme und lokale Gebräuche, 30 Blätter in 4°, ſämtlich von Dörbecks Hand, erſchienen bei Gebrüder Gropius im Diorama. Sie tragen rechts oben in arabiſchen Ziffern die Bezeichnung Nr. I uſf. oder auch die bloßen Zahlen 1, 2 uſf.

IV. Tagesbegebenheiten, verlegt von Gebrüder Gropius in 4°, Quer- und Hochformat, numeriert. Die Größe der bald von einer Linie bald von mehreren umrandeten Bilder iſt verſchieden: 10,5 : 14,5 cm, 12,8 : 20,7 cm, 14,8 : 21,7 cm. Die Anzahl der Blätter iſt nicht zu beſtimmen. Ich weiß von einem mit der Nummer 8. Dem Stoffe nach ſtellen ſie etwa ein Konzert Paganinis dar („Wie die Berliner 2 Thlr mit Gewalt los werden“) oder eine Überſchwemmung auf dem Belleallianceplatz („Wie ein Einſpänner im Rondeel mit einem Kahne durchgeht“. Man ſieht auch einen Leichenwagen im Waſſer). Dieſe Überſchwemmung ereignete ſich im Jahr 1829. Eins, eine harmloſe Satire auf den erſten, von Alexander v. Humboldt bewirkten Kongreß der Naturforſcher und Ärzte in Berlin im Jahre 1828, iſt betitelt: „Wie die Naturforſcher naturforſchen“ und zeigt die Teilnehmer in eifrigſter Tätigkeit beim Schmauſen. Als Künſtler ſcheint nur Dörbeck in Betracht zu kommen.

V. Berliner Volksſcenen nach der Natur gezeichnet. Verlag von Gebrüder Gropius im Diorama. Preis 1 Rthlr. Einzelne Blätter 10 Sgr. 4° qu. Die Bildgröße ungefähr 24,5 : 30,5 cm. Die Anzahl der Stücke dürfte ſich, da das einzelne 10 Sgr., die ganze Serie aber einen Taler koſtete, auf die drei beſchränkt haben, die mir bekannt ſind: 1. Ein gefallenes Pferd vor einem Wagen („Der Racker iſt tückiſch, er will man nich leben“), 2. Wie die Berliner nach Stralow gehen. 3. Gruppe vom Stralower Fiſchzug. Möglicherweiſe enthielt ſie noch ein viertes. Ein Blatt zeigt den Pfropfenzieher, das bekannte Künſtlerzeichen Adolf Schroedters (1805 – 1875). Die andern ſind unſigniert, aber wohl auch von ſeiner Hand. Da Schroedter, wie eine damals an ſeine Freunde verſandte, reizende Abſchiedskarte lehrt, im Juni 1829 Berlin für immer verließ, wird die Serie in dieſem oder dem vorausgegangenen Jahr erſchienen ſein.

VI. Eine Sammlung von 36 Blättern in 8°. Alle ſind doppelt umrandet. Die Bildgröße iſt ungefähr 11 : 12 cm. Sie ſind numeriert und tragen die Zahl rechts oben in römiſchen fett gedruckten Ziffern. Sie ſind ſämtlich von Dörbecks Hand. Der Geſamttitel und der Verlag waren nicht zu beſtimmen.

VII. Beroliniana. Verlag von L. Sachſe u. Co. Im Lithographiſchen Inſtitut, Jägerſtraße Nr. 30. Der Name der Firma ſteht in der Mitte der unteren Seite. 8°. Die Blätter, von denen ich ſechs kenne, zeigen

die Bilder, deren Größe ungefähr 12,5 : 16,5 cm beträgt, mit einem dünnen Strich umrahmt. Nr. 1 ist von C. F. Cretius (1814 – 1901), mit dessen Monogramm es bezeichnet ist. Die übrigen scheinen von Dörbeck zu sein. Bedenkt man, daß Cretius im Jahre 1814 geboren ist, so dürfte man das Erscheinen der Serie wohl erst einige Jahre nach 1830 ansetzen. Von Dörbeck ist auch ein

VIII. Album academicum. Lustige Darstellungen aus dem Studentenleben, 4 lithographierte und illuminierte Blätter in 4°, Berlin, Bechtold und Hartje 1832, 1te Lieferung. Mehr scheint nicht herausgekommen zu sein. Den Titel fand ich in Kaysers Bücherlexikon, wo die Publikation ausnahmsweise unter dem Stichwort Dörbeck verzeichnet ist.

Zu diesen Sammlungen kann man noch die Serie

IX. Charakteristische Fuhrwerke rechnen, die sechs Blätter von Adolf Schroedter in 4° enthält und wieder von Gebrüder Gropius verlegt ist. Für den Zeitpunkt des Erscheinens kommt das unter V. Gesagte in Betracht.

Daneben trat eine Sammlung wie „Alte und neue Berliner" hervor, die einzelne Typen und Persönlichkeiten darstellt, aber kaum noch den Berliner Humor, sicher nicht den Berliner Witz vertritt; eine andere, deren Titel nicht festzustellen war, zu der Blätter wie „Berliner Pflastertreter", „Ein Schuhmacher", „Berliner Radiesermädchen" gehören. Bei diesen sind jedesmal unter den Bildern die Anfangsstrophen von Liedern nach volkstümlichen Melodien sowie die Noten dazu abgedruckt. Dazu kommen viele in dieses Gebiet fallende Einzelblätter. Endlich ist nicht außer acht zu lassen, daß, da in jener Zeit Autor- und Verlagsrechte noch nicht so fest geregelt waren wie heute, von diesen Erscheinungen auch Nachdrucke oder Nachahmungen hergestellt wurden. Im ganzen mögen von 1830 – 1835 etwa 180 Lithographien, die den Berliner Witz bildlich darstellten, erschienen sein, von denen ich hier 70 Reproduktionen nach Originalen aus dem Besitze der Lipperheideschen Sammlung und des Märkischen Museums vorlege.

Unter den Künstlern tritt, wie man sieht, quantitativ am stärksten Burchard Dörbeck hervor. Ganz erstaunlich ist die Fruchtbarkeit dieses Livländers, der mit vierundzwanzig Jahren nach Berlin kam, hier mit ungewöhnlicher Schärfe Art und Wesen des Volkes erfaßte und der Begründer jener bildlichen Karikatur wurde, die heute noch in den Berliner Witzblättern wirksam ist. Nicht leicht kann innerhalb dieses Gebietes sein Einfluß überschätzt werden. Ihn nahm sich Hosemann in seinen frühesten Blättern vielfach zum Vorbild, und auch der junge Adolf Menzel schloß sich ihm eng an. In einem Brief an C. G. Arnold vom 23. Februar 1836 nennt er sich seinen ehemaligen Intimus und eine bisher freilich nicht begründete Überlieferung schreibt ihm eine Lithographie von der Art der hier besprochenen zu, von deren Reproduktion wir absehen mußten, weil sie von einer gar zu groben und unflätigen Indezenz ist. Das Blatt erweist sich in Auffassung und Technik der Dörbeckschen Art nahe verwandt.

Was die Blätter von der Hand dieses Meisters der harmlosen Satire so anziehend macht, ist zunächst das spezifisch Berlinische, das auffallenderweise gerade nicht in der Hauptstadt Geborene seitdem öfter zu treffen wußten. Aber Dörbeck war der erste, dem es in hohem Maße gelang. Und mit diesem scharfen Blick für die Sonderart des Berliners, mit dieser Treffsicherheit für das Charakteristische verband er hervorragende zeichnerische Eigenschaften. Besonders Bewegung weiß er mit wenig Strichen bewunderungswürdig darzustellen. Da gibt es von ihm in der Sammlung „Berliner Ausrufer, Kostüme und lokale Gebräuche" ein Blatt „Die Schneidermamsell" mit der Unterschrift: „Jott wie unausstehlig der ekliche Wind." Meisterhaft ist hier die Wirkung des Windes durch die Körperhaltung, das Flattern des Rockes, des Mantels und der Hutbänder ausgedrückt. Franz Kugler, Jakob Burckhardts unvergeßlicher Lehrer, hat sich in einem dem allzufrüh verstorbenen Künstler in seiner Zeitschrift „Museum" gewidmeten Nachruf (1835 Nr. 44) über die wesentlichen Züge seiner Eigenart so ausgesprochen, daß man nichts Besseres tun kann als sich auf ihn zu

berufen. Rühmend hebt er die berliniſche Note hervor. Nirgend anderswo als in Berlin könne, was die Blätter darſtellen, vor ſich gehn. „Nicht minder ausgezeichnet, wie in dieſen allgemeinen Verhältniſſen", fährt er fort, „ſind ſie ſodann auch in ihrer beſonderen Durchführung. Stände und Charaktere ſind überall aufs beſtimmteſte geſchieden. Es iſt nirgend, auch wo die Unterſchrift keinen Fingerzeig gibt, ein Zweifel über das Metier der dargeſtellten Perſonen. In der Handlung, welche eben vorgeht, ſind ſie ganz und gar, vom Kopf bis zu den Zehen, gegenwärtig. Stellung, Bewegung, Miene, alles ſpricht an ihnen, und der Vorgang des Ganzen iſt nirgend unverſtändlich, auch wenn ihre Worte nicht darunter ſtänden. Die Zeichnung iſt untadelhaft und zeigt einen Blick und eine Auffaſſungsgabe für die Erſcheinungen des Lebens, um die der Verfertiger von manchem renommierten Künſtler zu beneiden ſein dürfte. Gerade dieſe ſchlagende Lebendigkeit, die ſich bis auf das geringſte Detail erſtreckt, macht die Komik des Ganzen ſo unwiderſtehlich. Die Ausführung iſt freilich nur Skizze, doch ſtets dasjenige mit ſicherſtem Bewußtſein angedeutet, was eben zur lebendigen Charakteriſtik dient, ſo daß hierdurch allerdings eine leiſe Karikierung notwendig wurde, die jedoch nirgend das Maß überſchreitet. Die Arbeit iſt durchweg geſchmackvoll, ſo daß das Auge des Beſchauers gleich von vornherein beſtochen wird." Man ſieht: hier begegnen ſich in der Beurteilung Dörbecks Goethe und Kugler. Denn was dieſer am Schluſſe lobend bemerkt, rühmte, wie wir wiſſen, auch jener ſeinen „Berliner Redensarten" nach.

Daß ſeinen Lithographien aber die von Meiſtern wie Schadow, Franz Krüger und Hoſemann herrührenden nicht unebenbürtig ſind, verſteht ſich. Zwei dieſer Künſtler, Hoſemann und Franz Krüger, entbehrten allerdings bei ihren Zeitgenoſſen im großen und ganzen der Würdigung, die ſie verdient hätten und die ihnen erſt die Gegenwart zuteil werden läßt. Erſt ſie weiß die Andacht zum Kleinen, die Anmut und den feinen Humor zu ſchätzen, die Hoſemann in einer Fülle kongenialer Illuſtrationen und in Blättern der ſogenannten Gelegenheitsgraphik entfaltet hat. Keinem iſt es wie ihm gelungen, das häusliche und geſellige Leben unſrer Vorfahren in der Biedermeierzeit trotz dem leiſen Stich ins Komiſche poetiſch zu verklären. Er blieb in ſeinem Stoffgebiet dem in den „Witzen und Anecdoten" herrſchenden Genre nahe, während Krüger ſich ſpäter der Bildnis- und Tiermalerei ſowie der Darſtellung militäriſcher Schauſpiele zuwandte. Daß er in der Jugend auch einmal ſeinen Griffel im Dienſte des Scherzes und Witzes handhabte, wiſſen nur wenige. Bis auf ein Blatt (Das Karnikkel hat angefangt), das ein wenig froſtig geraten und vielleicht deshalb durch eine neue, beſſer gelungene, von Dörbecks Hand erſetzt wurde (vergl. unten zu Nr. 4), ſind ſie von einer ganz beſonderen Kraft und Friſche und techniſch natürlich vollendet.

Wie ihn, ſo führte die Entwicklung auch die anderen Künſtler weit ab von dem in jugendlicher Laune betretenen Wege. Möglicherweiſe ſchämten ſie ſich, als ſie alt geworden waren, jener Lithographien als einer Art Jugendſünde. Am meiſten entfernte ſich von dieſer Bahn Karl Stürmer, der Schüler von Cornelius, der Fresken hohen Stiles ſchuf. Zwei Gemälde in den Arkaden des Hofgartens in München ſind von ſeiner Hand, wie er auch an der Bemalung der Vorhalle des Alten Muſeums in Berlin Anteil hat. Für die Kapelle des Königlichen Schloſſes in Berlin malte er zwei Prophetenfiguren und ſchuf ſonſt noch große Hiſtorienbilder. F. C. Cretius' Gebiet wurde das hiſtoriſche Genrebild. Und Julius Schoppe, der nach ſeiner übrigens geringen Tätigkeit für die „Witze und Anecdoten" zunächſt hauptſächlich Berliner Schauſpieler in ihren Rollen zeichnete, wandte ſich ſpäter überwiegend der Bildnismalerei zu. Aber auch an Allegorien wagte er ſich und an mythologiſche Darſtellungen, mit denen er fürſtliche Schlöſſer ſchmückte. Endlich iſt von ſeiner Hand, was nur wenige Berliner wiſſen, die Plafondmalerei des Zuſchauerraumes unſeres Königlichen Opernhauſes mit ihren Darſtellungen der Einführung Apolls in den Götterkreis ſowie den Bildniſſen von Komponiſten und den Muſen des Tanzes und der Dichtkunſt.

Nur der treffliche Adolf Schroedter, der Illuſtrator des Don Quijote, Eulenſpiegels und Münch-

hauſens, der Nachempfinder Shakeſpeareſchen Humors, wandelte den Weg weiter, den er in ſeiner Berliner Zeit eingeſchlagen hatte.

Was Franz Kugler den Dörbeckſchen Blättern nachrühmte, daß ſie ein meiſterhaft geſchriebenes Kapitel der Stadtgeſchichte Berlins bilden, kann man getroſt von allen ſagen. Und auch was er von jenen prophezeite, daß ſie uns, den Nachkommen, gerade in dieſer Hinſicht von unſchätzbarem Werte ſein werden, trifft für ſie alle zu.

Zum Schluß folge ein kritiſches Verzeichnis der Reproduktionen, das ich, ſo unvollkommen es iſt, ohne die unermüdliche Liebenswürdigkeit des Leiters der Lipperheideſchen Sammlung, Prof. Dr. Doege, und diejenige von Prof. Dr. Stettiner vom Hamburger Muſeum für Kunſt und Gewerbe nicht hätte zuſtande bringen können. Ihnen ſowie Herrn Dr. Eickhoff vom Berliner Kupferſtichkabinett und meinem Freunde Hans Mackowsky, die mir beide ihre Hilfe angedeihen ließen, ihnen allen ſei herzlichſt gedankt.

VERZEICHNIS DER BILDER

NEBST ANGABEN ÜBER IHREN URSPRUNG UND SONSTIGEN ERKLÄRUNGEN

Über die Technik der Blätter vergl. die Bemerkung S. 5 der Einleitung oben.

1. Aus der Sammlung „Witze und Anecdoten". Drittes Heft, Nr. 3. Von Gottfried Schadow. Kreide. Wie mir Prof. Dr. Hans Mackowsky freundlich mitgeteilt hat, findet sich in dem Schreibkalender des Künstlers unterm 5. Januar 1828 eingetragen: Lyto (d. h. Lithographie) qui vit und la Vache an Geb. Gropius." Auf dem eingelegten Blatt wird das Bild folgendermaßen erklärt: „Der natürliche Wunsch der nur in ihrer Heimat als höflich bekannten französischen Soldaten, ihre ungestümen Forderungen, wenigstens in ihrer eigenen Sprache, abschlagen zu können, verbreitete in Ländern, denen diese lästigen Gäste die Ehre ihres Besuchs irgend auf längere Zeit schenkten, eine allgemeine Kenntniß des Französischen. Mit welcher bewunderungswürdigen Präcision und Eleganz zum Theil selbst die niedrigsten Volksklassen sich darin auszudrücken verstanden, mag ein Beispiel lehren. Ein Grenadier, dessen Stolz der Anblick des alten Dessauers, des eigentlichen Schöpfers der Infanterie, vor welchem er Schildwacht stand, ein wenig mehr hätte beugen sollen, suchte eine vorübergehende Waschfrau durch ein barsches „qui vive" zu erschrecken, erreichte aber seinen Zweck nicht, da sie ihm mit derjenigen Zuversicht, welche hohe Geistesbildung zu verleihen pflegt, antwortete: „Gott hab' er sich nich, la vache." Die Szene spielt auf dem Lustgarten, auf dem einst das Denkmal des Alten Dessauer stand. Noch in demselben Jahr 1828 wurde es nach dem Wilhelmsplatz versetzt.

2 und 3. Witze und Anecdoten. Drittes Heft, Nr. 1. Kreide. Die erste Fassung ist von Schadow. Eine Eintragung in seinem Schreibkalender vom 8. Februar 1828 lautet nach einer freundlichen Auskunft Hans Mackowskys: „Lyto für Gropius die Gas-Röhre." Die zweite Fassung ist von Theodor Hosemann. Das Bild stellt eine Episode aus den Jahren 1825—26 dar, als die Röhren für die im Bau begriffene erste Gasanstalt Berlins, die ein Unternehmen einer englischen Gesellschaft war, durch die Straßen der Hauptstadt gelegt wurden. Auf dem eingelegten Blatt wird es folgendermaßen erklärt: „Die Einrichtung der Gaserleuchtung erregte zugleich mit dem Enthusiasmus der Öl-Raffineurs und Lichtzieher das lebhafteste Interesse aller Bau- und Straßen-Pflaster-Verständigen, welches sich einerseits in geistreichen Zweifeln über Vortheil und Schaden, über Ursach und Wirkung der dabei benutzten Naturkräfte, andrerseits in gründlicher Beseitigung derselben aussprach. So äußerte ein Bauarbeiter beim Anblicke der größern zur Verbreitung des Gases dienenden Röhren, seinen Gedanken folgendergestalt: Wenn ick man wüßte, wie sie das Öl durch die Kanone da ruffer kriegen und ward ihm für die wißbegierige Mittheilung sofort die süße Befriedigung durch die Antwort Eines seiner Amtsgenossen: „Schaafskopp, det is ja ebend der Witz", so rasch als gemüthlich belehrt zu werden."

4. Witze und Anecdoten. Erstes Heft, Nr. 2. Von Franz Krüger. Kreide. In derselben Sammlung erschien eine Variante des Bildes von der Gegenseite von Dörbecks Hand signiert „nach F. K. von B. D." Sie ist lebendiger als ihr Vorbild. Die dazu gehörige Erklärung lautet: „Ein Herr ging mit seinem, für Kaninchen besondere Liebhaberei an den Tag legenden Hunde, über den Markt. Presto schüttelte dort einen Gegenstand seiner Neigung so herzhaft, daß derselbe, wie man zu sagen pflegt, daran glauben mußte. Der Verkäufer ruft einen Polizei-Beamten, um den Herrn des Hundes zur Bezahlung des Schlachtopfers anzuhalten. Dies geschieht, mit der Weisung, daß der Herr im Weigerungsfalle dem Polizei-Beamten zur weiteren Vernehmung folgen müsse. Der Herr macht Umstände, da tritt ein Schusterjunge vor — „Gehen Sie dreiste mit, lieber Herr", sagt er, „ick gehe och mit, ick werd' et bezeigen, des Karnickel hat angefangt. Der Hund is unschuldig." —

Die Redensart ist bekanntlich heute noch in Berlin gebräuchlich.

5. Witze und Anecdoten. Erstes Heft, Nr. 4. Von Franz Krüger.

6. Witze und Anecdoten. Zweites Heft, Nr. 2. Von Franz Krüger. Kreide. Dazu folgende Erklärung: „Ein Herr hatte sich einer Droschke bedient, um vom Brandenburger Thore nach der Königstadt zu fahren. Ohnweit der Klosterstraße hatten andere Fuhrwerke den Weg gesperrt, so daß einige Minuten gewartet werden mußte. Endlich trieb der Herr an weiter zu fahren, da die Straße jetzt frei wurde. Der Kutscher sah nach seiner Uhr und bedeutete dem Herrn, daß bereits die Viertelstunde um sei, und er eine neue Marke zu lösen habe, um an den Ort seiner Bestimmung zu kommen. Verdrießlich über die Langsamkeit des Fuhrwerks und über die Zumuthung des Kutschers, steigt der Herr trotz des tiefen Kothes auf der Stelle aus, bezahlt 5 Sgr. und verläßt die Droschke mit den Worten: Ein andermal spann' er die Uhr vor'n Wagen und steck' er das Pferd in die Tasche."

7. Witze und Anecdoten. Viertes Heft, Nr. 2. Von Franz Krüger. Kreide und Feder. Dazu folgende Erklärung: Ein Arbeiter führte ein Pferd vor die Thür, um es zu satteln, legt aber den Sattel verkehrt auf und schnallt ihn fest. Mehrere Eckensteher machen ihm dies mit den Worten. „Dummerjahn, du sattelst ja det Pferd verkehrt!" begreiflich. Ohne sich irre machen zu lassen, antwortet er ganz gleichgültig: „Schafsköppe, wißt ihr denn, wo ick hinreiten will?"

8. Witze und Anecdoten, Drittes Heft, Nr. 2. Künſtler unbekannt, wahrſcheinlich Schadow. Kreide. Dazu folgende Erklärung: „Zwei Freunde, glühend für die Wiſſenſchaft in jeder Form, geriethen Montag Abends nach 12 Uhr, auf einem einſamen Spatziergange an den tiefen Rinnſteinen des Gensd'armesmarktes über den inneren Gehalt der verſchiedenen Sorten gebrannter Waſſer in einen ſo lebhaften Disput, daß der Eine zur Unterſtützung der von ihm aufgeſtellten Anſicht es gerathen fand, den Anderen faſt gewaltſamerweiſe zu einer gründlichen Unterſuchung der Natur des Waſſers überhaupt zu veranlaſſen. Der Chemiker äußerte über einige dabei gemachte neue Entdeckungen ſein Erſtaunen ſo laut, daß dadurch ſogar die Ruhe des auf einer Treppe in tiefes Nachdenken verſunkenen Wächters geſtört ward. Zornig bei dem Gedanken, daß man ihm, der doch bei Tage ſchlafen müſſe, nicht einmal bei ſeinen nächtlichen Forſchungen in Frieden laſſe. eilt er herbei, um den jungen Enthuſiaſten alle Schreckniſſe einer auf hartem Lager durchwachten Nacht fühlbar zu machen; er hofft dabei auf den dankbaren Beiſtand des andern, über ſo vielen Widerſtand immer noch höchſt erbitterten Streiters, aber wie erſtaunt er, als dieſer edelmüthig zur Vertheidigung ſeines Gegners mit folgenden Worten herbeieilt: „Nachtwächter was wollen Sie, det is mein Mann, den hab' ick mir von der Holzgartenſtraße her mitgebracht, mit den ſchleppe ick mir ſchon 'ne ganze viertel Stunde, der Menſch gehört mir."

9. Witze und Anecdoten. Achtes Heft. Nr. 2. Von Hoſemann. Kreide. Es gibt davon auch eine zweite Darſtellung in der Sammlung. von der in der Einleitung unter VI. die Rede iſt. Sie iſt jedoch, obwohl von Dörbecks Hand, bei weitem nicht ſo gelungen wie dieſe. Und auch von jener zweiten exiſtiert ein ſchwächerer Nachdruck.

10. Witze und Anecdoten. Achtes Heft, Nr. 1. Von Hoſemann. Kreide. Dazu gehört folgende Erklärung: „Ein Dienſtmädchen, welches Einkäufe auf dem Markt gemacht hat, wird von einem Schulknaben ſo unſanft angerannt, daß zwei Flaſchen ihr zerbrochen zu den Füßen fallen. In größter Geſchwindigkeit nimmt ſie als Schaden-Erſatz dem Jungen die Mütze vom Kopfe und ſagt: „Warte du zakkermendſcher Junge! det ſeind Putellgen aus de Deſtillateur-Fabrike mit dubbelten Boden, die muß mir dein Vater bezahlen." Um dies begreiflich zu machen, hatte ſie den Marktkorb an die Erde geſetzt, ein großer Hund verſpürt Appetit zu einem im Korbe befindlichen Stück Ribbeſpeer und läuft damit fort. Ein vorübergehender Holzhauer beſchwichtiget das Mädchen mit den Worten: „Den laſſen ſie man loſen, Mamſellken, der hat kene Mütze uf."

11. ſcheint als einzelnes Blatt erſchienen zu ſein. Wenigſtens konnte nicht feſtgeſtellt werden, zu welcher Serie es gehört. Auch der Künſtler dieſes ganz beſonders ſchönen Stückes ließ ſich nicht ermitteln. Man darf aber wohl an Dörbeck denken. Die beiden mit den Wäſcherinnen ſcherzenden Männer ſind links Fürſt Pückler-Muskau, rechts der Dichter Saphir.

12. Witze und Anecdoten. Fünftes Heft, Nr. 3. Von Dörbeck.

13. Witze und Anecdoten. Siebentes Heft, Nr. 4. Von Dörbeck.

14. Witze und Anecdoten. Fünftes Heft, Nr. 4. Von Dörbeck.

15. Witze und Anecdoten. Zweites Heft, Nr. 4. Künſtler unbekannt. Die Art erinnert an Schadow.

16. Witze und Anecdoten. Sechſtes Heft, Nr. 2. Es gibt auch Blätter, die rechts oben mit der Nummer 22 verſehen ſind. Von Dörbeck. Folgende Erklärung wurde hinzugefügt: „Frau, wat haut ſie den Jungen!" fragte eine fühlende Wittwe auf dem Kirchhofe eine Wäſcherin, welche ihrem 7 jährigen Jungen eine Lektion ertheilte, weinend erhielt ſie zur Antwort: „Madamken, ſie globen et nich, wat der Menſch vor Leidenſchaften het, da habe ick den Gottlieb ein Paar neue Bielefelder Leinwandhoſen, mit Orlegans gefärbt, machen laſſen, un koſten 18 Groſchen, heute hat ſe des Balg zum Erſtenmale uf'n Leibe, pflanzt ſich der Junge an det friſch geſtrichene Patavium, un weil ick en rummer drehe, denk ick der Schlag regiert mir, ſeht der Junge aus wie ein Komedienzettel und hat die ganze Hoſen voll Patafia-Flecke."

17. Witze und Anecdoten. Siebentes Heft, Nr. 4, in einer andern Ausgabe. Achtes Heft, Nr. 3. Von Hoſemann.

18. und 19. Von Franz Krüger. Kreide. Beide Blätter erſchienen als Anhang zum achten Hefte der Witze und Anecdoten. Sie ſtellen Typen vom Berliner Wollmarkt dar, der jährlich vom 19.–23. Juni auf dem Alexanderplatz und in der Nachbarſchaft in der Neuen Friedrichſtraße, Kloſterſtraße uſw. abgehalten wurde. Damals hatte der Lehrer der Landwirtſchaft an der Berliner Univerſität, der zu Weltruf gelangte Albrecht Thaer, viel zur Förderung der Schafzucht getan, wodurch auch die Erzeugung feiner Wolle gehoben wurde. Man nannte ihn daher im Geiſte der Zeit ſcherzhaft Woll-Thaer, um damit klanglich an Voltaire zu erinnern. Das Treiben auf dem Wollmarkt war ein beliebter Gegenſtand der humoriſtiſchen Literatur. Es erſchienen Bücher wie „Der Wollmarkt", humoriſtiſche Bilder aus dem Berliner Volksleben" und „Berliner Wollwitze".

Der Woll'habende iſt der Verkäufer, der Woll'wollende der Käufer.

20. u. 21. Berliner Witze und Anecdoten. Viertes Heft, Nr. 3. Merkwürdigerweiſe wurden zwei Faſſungen ausgegeben. Der Künſtler der an Perſonen reicheren iſt nicht überliefert. Man denkt an Schadow, an deſſen Art der Auffaſſung und Zeichnung ſie jedenfalls erinnert. Die zweite iſt von Dörbeck. Folgende Erklärung iſt dem Blatt, das ſich einer ganz beſonderen Popularität erfreuen ſollte und heute noch unvergeſſen iſt, beigegeben: „In einem Speiſehauſe fand ein Gaſt, daß die Bouletten, welche er erhalten, durch einige Haare zuſammengehalten wurden; er windet ein langes Haar heraus und wendet ſich an die Aufwärterin mit den Worten: Mamſellken, bringen Sie mir Haare apparte und Bouletten apparte!"

22. Witze und Anecdoten. Zweites Heft, Nr. 3. Von Julius Schoppe. Kreide. Die Erklärung dazu lautet: „Ein ältlicher Herr

ging über die Schloßbrücke, ein Töpfer-Junge trällerte vor ihm hergehend das Lied: „Wir winden dir den Jungfernkranz etc.“ Im tiefen Baß brummte der Herr die Melodie zu den Worten: „Mit veilchenblauer Seide“, als Fortſetzung des Liedes, vor ſich hin. Patzig dreht der Töpfer-Junge mit den Worten ſich zu ihm um: Wenn Er den Jungfernkranz ſingen will, kann Er ihn ſich och alleene anfangen, weeß Er des! – Webers Freiſchütz begann ſeinen Siegeslauf in Berlin, wo er am 18. Juni 1821 zum erſten Male aufgeführt wurde. Das Lied „Wir winden dir den Jungfernkranz“ fand beſonderen Anklang und wurde ſogleich ungeheuer volkstümlich. Dafür gibt es einen literariſchen Beleg. Der erſte der „Berliner Briefe“, die Heinrich Heine im Jahre 1822 während ſeines Aufenthaltes in der Hauptſtadt für den Rheiniſch-Weſtfäliſchen Anzeiger ſchrieb, beginnt mit einer humoriſtiſchen Klage über die Verbreitung des Liedes aller Lieder, des Jungfernkranzes. Nach einer unverbürgten Tradition ſoll der alte Herr Zelter darſtellen. Doch beſteht zwiſchen ihm und der derben Erſcheinung des Leiters der Singakademie kaum eine Ähnlichkeit.

23. Witze und Anecdoten. Fünftes Heft, Nr. 2. Es gibt auch Exemplare, die rechts oben mit Nr. 20 ſigniert ſind. Von Dörbeck. Folgende Erklärung findet ſich dazu: „Ein reiſender Handwerksburſche wundert ſich über die neue Werderſche Kirche, und es iſt ihm beſonders auffallend, daß die Verſchwendung ſo weit gegangen iſt, zwei Uhren daran anzubringen. Ein Eckenſteher wird zu Rathe gezogen und gefragt. „Sagen Sie mal, lieber Mann, wozu ſind wohl an der Kirche zwei Uhren gemacht, die alle beide egal gehn?“ — „Wie kann man aber ſo mit den Dämelſack geſchlagen ſind (antwortet der Eckenſteher), daß er daß nich weeß. – Wenn ich nu wiſſen will, wat die Klocke is, un ſehe nach ene Uhr, wonach ſeht er denn?“ –

Dazu möcht ich bemerken, daß die Werderſche Kirche von Anfang an bis heute nur an dem einen, dem öſtlichen Turm, mit einer Uhr verſehen iſt.

24. Witze und Anecdoten. Fünftes Heft, Nr. 1. Es gibt auch Exemplare, die rechts oben mit Nr. 19 ſigniert ſind. Von Dörbeck. Folgende Erklärung gehört dazu: „Ein Tiſchler-Geſelle, der, wahrſcheinlich ſeiner Geſundheit wegen, den Eulnerſchen Brunnen in zu großen Quantitäten genoſſen hatte, ſieht in der Dämmerung einen Brunnen für ſeinen Kameraden an, und da es ihm mit einigen Schwierigkeiten verknüpft zu ſeyn ſcheint, über den breiten Rinnſtein ohne Hülfe zu gelangen, ſo redet er ſeinen vermeintlichen Kollegen folgendermaßen an: „Kammerad, faß mal en bisken an und helf mir hier über den Kuppergraben. – Wat? Du willſt nich? na warte! komm ick rüber, ſchlage ick dir die Rippen im Leibe entzwe.“

Zur Erklärung dieſer Erklärung ſei noch bemerkt, daß mit dem Eulnerſchen Brunnen auf eine damals ſtadtbekannte Deſtillation von Gebrüder Eulner angeſpielt iſt, die ſich an der Ecke der König- und Neuen Friedrichſtraße befand. Kupfergraben heißt heute noch der Arm der Spree, an dem das Kaiſer-Friedrich-Muſeum liegt.

25. Witze und Anecdoten. Erſtes Heft, Nr. 1. Von Karl Stürmer. Kreide. Dazu gehört folgende Erklärung: „An die Thür des Diorama wurde geklopft. „Verzeihen Sie, wat is denn eigentlich da drinder zu ſehen?“ „Ein Diorama“, erhielt der Fragende zur Antwort. „ 'n Rama?! is er lebendig?“ – ja freilich. Gott's Donnerwetter!“ rief der Fragende verwundert und ging ſeiner Wege“. Das Diorama war eine Gründung der Gebrüder Gropius, der Verleger der meiſten der hier reproduzierten Blätter. Es war im Jahre 1827 in der Georgenſtraße 12 eröffnet worden und enthielt neben dem eigentlichen Panorama (wie wir heute ſagen) noch Räume für den Verkauf von Kunſt- und Luxusartikeln ſowie einen Saal, in dem Gemälde ausgeſtellt waren. Es war beſonders in der Weihnachtszeit viel beſucht, ſowohl von Beſchauern wie von Käufern.

26. Witze und Anecdoten. Achtes Heft, Nr. 4 reſp. Erſtes Heft, Nr. 4. Von Hoſemann. Die Szene ſpielt auf dem Pariſer Platz. Mit der Puppe iſt der Schadowſche Siegeswagen auf dem Brandenburger Tor gemeint.

27. Witze und Anecdoten. Siebentes Heft, Nr. 2. Von Dörbeck. Dazu gehört folgende Erklärung: „Des is mir ſehr lieb, Gevatter, det ick dir finde, ſagte ein Brauknecht zu einem Bekannten, ick brauche grade Enen der mitgeht und helft mir, en doppelten Eulner runterſchlucken, komm wir wollen enen drinken“. „Ne Bruder, darin kann ick dir heute nich dienen, ſagte der Andere, „heute is es mich unmöglich, ick habe 3 Grinde, un dadrum kann ick heute nich.“ „Na Gevatter, die Grinde möcht ick hören, die dir an en Schnaps hinderlich ſind.“ „Ick will dir ſagen lieber Bruder, ick drinke eigentlich nie kenen nicht, un des is och mein erſter Grund, zweitens drink ick heute nu gar kenen nich, weil meine Mutter geſtorben is, und drittens habe ick erſt eben in de goldne Kugel enen gedrunken.“ Von der Deſtillation, vor der ſich der Dialog abſpielt, war ſchon unter Nr. 24 die Rede. Sie hieß zur Goldenen Kugel und ſie hatte der Gevatter eben verlaſſen.

28. Aus der Sammlung: Berliner Ausrufer, Koſtüme und lokale Gebräuche, Nr. 24. Von Dörbeck.

29. Witze und Anecdoten. Erſtes Heft, Nr. 3. Von Stürmer. Kreide. Die Erklärung dazu lautet: „Ein junger Mann hatte das Unglück, in einen offenſtehenden Holzkeller zu fallen. Ein altes Weib beim Packen des Holzes beſchäftigt, hielt den Fall für einen ihr geſpielten ſogenannten ſchlechten Witz und fuhr den Fallenden zornig mit den Worten an: „Na! Ochſe! wat iſt denn det hier vor'n Kellergefalle?!“

30. Witze und Anecdoten. Erſtes Heft, Nr. 4, in einer andern Ausgabe achtes Heft, Nr. 3. Von Stürmer.

31. Witze und Anecdoten. Zweites Heft, Nr. 1. Von Dörbeck. Feder und Kreide. Dazu folgende Erklärung: „Ein Laternen-Anſtecker der Gas-Beleuchtung hatte Mühe, die Flamme in einer Laterne in Brand zu bringen, und verſuchte lange vergebens ſeinen Zweck zu erreichen. Berliner Jungen ſahen neugierig zu, da aber die Flamme immer wieder verloſch, rief einer derſelben: „Männeken, ſoll ick Ihn vielleicht vorn Groſchen Öhl beſorgen?“

Es gibt noch eine andere belebtere Darstellung des Vorganges mit reicherer Staffage: mit zwei Häusern, einem Lehrjungen und einem Schüler, dazu einem Bürger. Im Hintergrunde sieht man einen zweiten Laternenträger seiner Arbeit nachgehn. Diese zweite Fassung, die offenbar dem Verfasser der Erklärung vorlag, ist von Julius Schoppe.

32. Aus der Sammlung: Berliner Ausrufer, Kostüme und lokale Gebräuche. Nr. 20. Von Dörbeck.

33. Aus der Sammlung Album academicum. Von Dörbeck. Kreide. Man muß sich dabei vergegenwärtigen, daß der links stehende Student Kartellträger für Marculf ist und die Herausforderung bringt.

34. Aus einer nicht zu bestimmenden Sammlung. Auch den Künstler vermag ich nicht anzugeben.

35. Aus der in der Einleitung unter VI. angeführten namenlosen Sammlung Nr. 23. Von Dörbeck.

36. Berliner Redensarten, Nr. 15. Von Dörbeck.

37. Berliner Redensarten, Nr. 21. Von Dörbeck. Am Mühlendamm waren um 1830 noch bessere Geschäfte. Um den Staub nicht aufkommen zu lassen, wurde damals beim Ausfegen noch mit einer Blechkanne gesprengt, aus deren schmaler Öffnung das Wasser lief. Die Lehrjungen waren beim Gießen bemüht, möglichst künstliche Figuren herauszubekommen. Die Form der arabischen Ziffer 8 war besonders beliebt.

38. Wohl als Einzelblatt erschienen. Künstler unbekannt.

39. Unbekannt, aus welcher Serie. Von Dörbeck.

40. Berliner Redensarten Nr. 35. Von Dörbeck.

41. Berliner Redensarten Nr. 9. Von Dörbeck.

42. Berliner Redensarten Nr. 11. Von Dörbeck.

43. Berliner Redensarten Nr. 14. Von Dörbeck.

44. Aus der oben unter VI. angeführten namenlosen Sammlung, Nr. 27. Von Dörbeck.

45. Berliner Redensarten, Nr. 23. Von Dörbeck.

46. Berliner Redensarten. Nr. 4. Von Dörbeck. — Anschlagssäulen gibt es in Berlin erst seit dem Jahre 1855. Bis dahin wurden die Plakate an Häusern, Zäunen usw. angebracht. Die meisten Hausbesitzer verboten jedoch das Ankleben der Zettel. Daß man diese Verbote nicht allzu tragisch nahm, lehr das Bild.

47. Aus der unter VI. angeführten namenlosen Sammlung Nr. 22. Von Dörbeck.

48. Berliner Redensarten. Nr. 31. Von Dörbeck. — Franz Kugler hebt in dem oben zitierten Aufsatz dieses Blatt als für den gelassenen Humor des Berliners besonders bezeichnend hervor. Selbst in diesem Augenblick, da er die Stufen vor der Tür einer Tabagie herabstolpert, niederstürzend sich die Nase blutig schlägt und die Pfeife zerbricht, verliert er nicht die mit Selbstironie verbundene gute Laune und tröstet sich mit fatalistischer Ergebenheit.

49. Aus der unter VI. angeführten namenlosen Sammlung, Nr. 17. Von Dörbeck.

50. Scheint aus derselben Sammlung zu sein wie das vorige Blatt, obgleich auf dem Original die römische Ziffer rechts oben fehlt. Jedenfalls von Dörbeck. Zu der Darstellung ist zu bemerken, daß sich die Szene auf dem Hausvoigteiplatz abspielt, der im achtzehnten Jahrhundert noch Schinkenplatz hieß. Mit dem Schwibbogen ist der Durchgang durch das Prinzessinnenpalais in der Oberwallstraße gemeint. Mir ist übrigens kein Exemplar der Lithographie mit Unterschrift bekannt. Wahrscheinlich war sie von der Zensur verboten worden. Der angegebene Text beruht auf alter Tradition.

51. u. 52. Berliner Redensarten Nr. 6 u. 7. Von Dörbeck.

53. Einzelblatt, verlegt von Sachse & Co. Von Dörbeck.

54. Berliner Redensarten Nr. 18. Von Dörbeck.

55. Berliner Redensarten Nr. 8. Von Dörbeck.

56. Berliner Redensarten Nr. 20. Von Dörbeck.

57. Berliner Redensarten Nr. 25. Von Dörbeck. Die hier dargestellte Kreisfahrbahn, volkstümlich Rutschbahn genannt, befand sich auf dem Kreuzberg in dem von den Gebrüdern Gerike angelegten und 1829 eröffneten Vergnügungslokal „Tivoli".

58. Berliner Redensarten Nr. 30. Von Dörbeck.

59. Berliner Redensarten Nr. 16. Von Dörbeck. Der Ausruf erklärt sich daher, daß der Mann beim eiligen Ankleiden seinen Rock zerreißt.

60. Berliner Redensarten Nr. 5. Von Dörbeck.

61. und 62. Die Serie war nicht zu ermitteln. Auch der Künstler ist unbekannt.

63. Aus der unter VI. angeführten namenlosen Sammlung Nr. 18. Von Dörbeck. 1831 wütete die Cholera in Berlin.

64. Berliner Redensarten Nr. 13. Von Dörbeck. Mit einer kühlen Blonde bezeichnet der Berliner Weißbier.

65. Aus der unter VI. angeführten namenlosen Sammlung Nr. 14. Von Dörbeck.

66. u. 67. Berliner Redensarten Nr. 34. u. 36. Von Dörbeck.

68. u. 69. Aus der unter VI. angeführten namenlosen Sammlung Nr. 26 u. 28. Von Dörbeck.

70. Berliner Redensarten Nr. 26. Von Dörbeck. — Das Schicksal der künstlichen Eisbahn, vor deren Eingang sich die dargestellte Szene abspielt, entsprach dem ungünstigen Urteil, das hier über sie gefällt wird. Das „Geschichtlich-statistisch-topographische Taschenbuch von Berlin und seinen nächsten Umgebungen von J. G. A. Ludwig Helling" das im Jahre 1832 erschien, berichtet auf S. 352 folgendes über das Unternehmen: „Eine künstliche Schlittschuhbahn eröffnete im vorigen Jahre in seinem Garten der Caffetier Wendbach in Alt-Schöneberg 4. Die Bahn war auf Ziegelsteinen hergestellt, und die Schlittschuhe und Pickschlitten ruheten auf Rollen Der Eröffnungstag dieser Bahn, bei der noch ein Bal champêtre und Vauxhall angekündigt waren, war aber zugleich auch der Sterbetag derselben, denn man hat weiter nichts mehr von ihr gehört."

I.

Qui vive?

Gott hab' er sich nich, la vache!



II.

Schaafskop! det is ja ebend der Witz.



III.

Schaafskop! det is ja ebend der Witz



IV.

Des Karnikkel het angefangt!



V.

Herr Baron kommen Se heran hier fehlt man noch ene lumpigte Person:—



VI.

Ein andermal spann Er die Uhr vor 'n Wagen,
und steck Er das Pferd in die Tasche.



VII.

Schafsköppe wißt Ihr denn wo ick hinreiten will.



VIII.

Nachtwächter wat woll'n Sie? det is mein Mann.



IX.

Kommen Sie man immer drieste Mamselleken,
ick habe Stiebeln an.



X.

Den laßen Sie man losen Mamsellken,
der hat keene Mitze nich!



XI.

Ungewaschnes Zeug,

oder:

Die Conferenz der 5 Mägde,

welche die Angelegenheiten der Niederlande ins Reine zu bringen suchen.



XII.

Na Ochse! sie blinde Kammermusikussen kann sie nich sehen!



XIII.

Geschke het geschlandert! der Junge verderbt den Preis! wollt ihr woll auseinander, Walddeiwlige Collegen, am Ende werd't ihr den ollen Fahnenjunker noch uf de Elsterogen treten.



XIV.

Junge wat stößt du denn mein' klenen Bruder, ik wer et gleich mein' Vatern sagen. Dummer Junge du hast ja jar ken' Vater. — Schaafskopp mehr wie du.



XV.

„Wat giebt sie denn vor dei Balg den Dag Miethe
zum betteln gehn?
„„Icke? sieben Silbergroschen.
„Det solte mir fehlen, mit Bälger schleppen.
Da gebe ick doch lieber acht Silbergroschen
da kriege ick den schönsten blinden Mann,
un der muſs allene lofen.



XVI.

Un weil ick en rummer drehe, denk ick der Schlag regiert mir, seht der Junge aus wie'n Komedien-zettel und hat die ganze Hosen voll Patafia Fleck


Hier
ruht
Johann
1764.
Gest:
1829

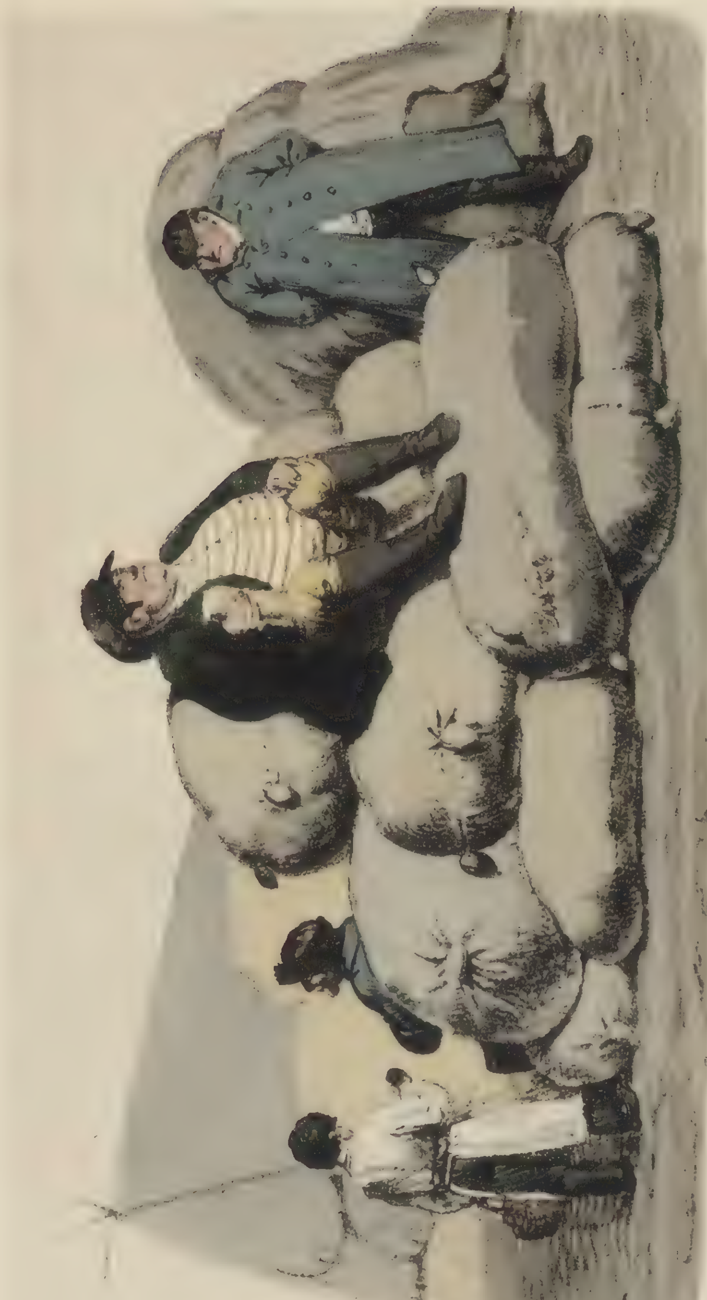
XVII.

Pfui Deibel. — Noch eenen!!



XVIII.

Woll' habender.



XIX
Woll' wollender.



XX.

Mamsellken bringen Sie mir Haare apparte und Boulletten apparte!



XXI.

*Mamsellken bringen Sie mich Haare apparte
und Bouletten apparte.*



XXII.

Wenn Er den Junfernkranz singen will, kann Er ihn sich och allene anfangen, wes er des!



XXIII.

Wie kann man aber so mit dem Dämelsack geschlagen sind! daſs er des nich weeſs — Wenn ick nu wiſsen will wat die Klocke is un sehe nach eene Uhr, wonach sehst du denn?



XXIV.

Kamerad faſs 'mal en bisken an un helf mir hier über den Kuppergraben. — Wat!? du willst nich? na warte! komm ick rüber, schlag ick dir die Rippen im Leibe entwe!



XXV.

Is' er lebendig?


DRAMA
von
Gropius
eorgen und
iversitäts Str Ecke
Preis ist für Person 10Sg

XXVI.

Liebeken, können se mich nich sagen, wat det da oben uf det Dohr vor 'ne Puppe is?

Antwort:

Ja nu, wat wird det sinn! Alte römsche Geschichte, Kurfürsten von Brandenburg, siebenjährge Krieg, det is et!

Ah so! na ik danke recht sehr.



XXVII.

Ick will dir sagen lieber Bruder, ick drinke eigentlich nie kenen nich, un des is och mein erster Grund, zwetens drink ick heute nu gar kenen nich, weil meine Mutter gestorben is, un drittens hab' ick erst eben in de goldene Kugel enen gedrunken.


EULNER
Königs Straße
Neue Friedrich Straße

XXVIII.
Eckensteher

Rollen? vor acht Groschen zwe Stunden? ne det greift mir zu sehre an.


213

XXIX.

Ochse! wat is denn det hier vor en Kellergefalle!?



XXX.

Aurora! Jux Liese will sie aus 'en Rennsteen!



XXXI.

Männecken soll ick ih'n nich vorn Groschen Oel besorgen.



XXXII.

Amme

Halts Maul! Geheimde Raths Goehre un warte bis Rinaldo dot is.



XXXIII.

Marcutf schickt Ihnen einen dummen Jungen
Das seh' ich!



XXXIV.
Diät-Freunde

Ich sage dir . . wir . . sind ganz richtig . . . komm nur . . aber leise . . . ganz leise . . . du sollst sehen, deine Frau merkt nicht das Geringste.



XXXV.

„Bist é noch immer bei meine eh'maligte Madam?

Ja, ik zieh' aber zum Fuffzehnten; allweile liegt se in Wochen; se hat enen Jungen.

„Na det is klar, denn en Mächen halt es bei ihr kene 9 Monate aus.



XXXVI.

Figaro, mit avec du feu!



XXXVII.

Sie Mühlendamscher Jüngling, beplanschen Se uns nich de rene Strümpe mit Ihrer nasse Achte!



XXXVIII.

Gegensätze.

Wie die Natur spielt.



XXXIX.

Piano-Forte.

Wo Starkes sich mit Mildem paart,
Da giebt es einen guten Klang.

Schiller.



XXXX.

Kommst Du mir widder, so besorge ich Dir 'ne Kute in Deinen Detz 'ne Virtelmetze joß!



XXXXI.

„Madamkenhabense Bohmtorte?" „Dämelack dir werd ick gleich bebohmtorten.



XXXXII.

Ekel! wenn er nu nich geht, werd ick ihm gleich zeigen wat ne Harke is.



XXXXIII.

Ochse, mach' er mir nich weiss er oller Müllergeselle!



XXXXIV.

Treff ich dich Vagabonden wieder? was treibst du jetzt?

„Ach Herr Schamdarm = in 'n Sommer = da bin ik Lakay bei de Kirchdühren, wenn Doof- oder Hochzeitswagens kommen = un = un

Nun? und im Winter?

„Winters = lass ik mir widder bessern vort hallsche Dohr)*

*) *Dort befindet sich nämlich das Erziehungshaus für sittlich verwahrloste Kinder.*



XXXXV.

Geriken mach mir nich tüksch det sich nich meine Fäuste mit deine Backzähne familiär machen.


D.

XXXXVI.

O ho! Bange machen gelt nich!


Hier durfen bei
Strafe keine Zettel
angeklebt werden

XXXXVII.

Wat meenste Schulze, wenn det Kümmel wäre?

„Ja woll, det wäre mein erster Wunsch, wenn ick 3 mal hinter'nander wünschen dörfte."

So, un det zweete?

„Dess alle Plumpen voller Kümmel wären."

Abersch drittens?

„Nu == noch en Bisken Kümmel."



XXXXVIII.

Na so muls i kommen, sagt Neumann.



XXXXIX.

Ei ei, wo hast e denn die Klobe gestohlen?
„Det Spähneken? — Bei t Ufladen hab' ick
mir den Splitter in die Hand gerissen!"



L.

„Wo ist denn Bellevue?" „„Na hier is der Schinkenplatz. Gehn Se man durch den Schwibbogen, die Lenden lang un lassen Se den Lustgarten liegen.""



LI.

Um die Ecke schenken se Weisbier.


Pour les Dames.

LII.

„Ick sage ja ken Wort Herr Kumsargus.

„„Halt sie's Maul! sie raisonnirt inwendig.



LIII.

Brunnenkur.

Die Ärzte, die Ärzte! So soll ich mein Fett herunter kriegen? — Könnt ich's nur erst herauf kriegen!



LIV.

Na Schwimel Fritze so bist é mein ju! — det nennt er én klenen Fissel, nu mögt ick' en großen erst sehen.



LV.

Mutterken het se Nisse



LVI.

En halb Pfund weissen Landsturm mit etwas Schlechten mang.



LVII.

Brendike halte mir ick werde schwimelig.



LVIII.

Dämlichter Schneiderjunge! ick bin dein Meister! her die verlohrne 5 Sgr. Drinkgeld! mach mir kene Wipkens vor!



LIX.

Guten Morgen Herr Fischer



LX.

Spiegelberg ich kenne dir!



LXI.

Wie du mir



LXII.

So ich dir



LXIII.

Vor'n Sechser Cholera, aber'n Bisken Morbus mang



Cholera

LXIV.

Markeer! bringen sie mich ene kühle Blonde, aberst honett geproppt.



LXV.

Hier steckt ihr also? und das nennt ihr sprützen?
„Ne, Herr Rohrmester, löschen, löschen!"



LXVI.

„Aber Christian es is kaum Tag und Er is schon wieder besoffen! —

„„Verzeihen Sie Herr Gehem Sekeltähr, heute nich, det is noch von Gistern.



LXVII

Wenn er nu nich geht werd' ick ihm gleich ens mit de Hundelaterne leuchten.



LXVIII.

Kannst e denn nich de Mütze abnehmen vor n Herrn Schulmester un sagen: „Schön juten Dag ooch, du Schaafkopp.



LXIX.

Vater: Immer muss'e det letzte Wort haben, det hätt ik mal vor meinen Vader probieren sollen.

Sohn: Des mag mir auch ein schöner Vater gewesen sein.

Vater: Doch zehn mal besser als Deiner! Du schnabbrige Kröte.



LXX.

Willem behalt deine Groschens, det is nischt.


Künstliche Eisbahn:
Entrée 5 Sgr
Retourmarken werden nicht gegeben

+ 110.-